

Der Ewige Fischer

„O Gott, das war so eklig“, grunzte Gregor und sah nun beinahe grün aus, wohingegen Fiona bleich war wie der Tod.

„Die sind degeneriert! Die sind komplett degeneriert! Das sind Mutanten!“ Dora unterbrach Edi mit einer Handbewegung: „Du weißt, wer daran Schuld hat. Und den müssen wir jetzt suchen, bevor die anfangen, diese Fische zu exportieren!“

„In diesem See gibt es nie im Leben Lachse mit diesen Ausmaßen!“, schnaufte Frau Wolter und sah mit gerunzelter Stirn und vor Aufregung geröteten Wangen hinüber zu den frisch belaubten Baumzeilen, die den See umstanden. „Wir sollten uns beeilen und dem faulen Zauber schnell ein Ende machen.“

Die anderen sahen sie erstaunt an. „Ja, also“, begann Dora, „denken Sie denn, dass wir das so einfach können?“

Frau Wolter erwiderte ihre Blicke fest. „Ich hoffe es. Glaube es aber nicht. Aber wollt ihr jetzt wieder zurückfahren? Außerdem steht mein Auto in diesem ... Mutantendorf.“

„Vielleicht sollten wir die Polizei rufen?“, fragte Fiona matt.

Dora versuchte kurz, sich einen Kommentar zu verkneifen, doch es gelang ihr nicht. „Wärs du lieber zu Hause bei deiner Harfe geblieben? Jetzt kannst du mal sehen, dass das keine Spaziergänge sind, auf die du uns schickst, *Herzchen!*“

Fionas bleiches Gesicht gewann wieder an Farbe. Sie straffte sich mit einem Ruck. „Gut.“ Wütend funkelte sie Dora an. Diese sah aus den Augenwinkeln, dass Gregor sie beide abwechselnd anstarrte und hin- und hergerissen aussah.

Na, der hält eh wieder zu Fiona. Männer mögen schwache Frauen. Dora presste die Lippen zusammen und hielt Fionas Blick stand. Fiona wandte sich mit einer stolzen Bewegung ab und marschierte auf den See zu.

„Na, dann sollten wir wohl mal los“, meinte Edi, noch immer etwas zittrig, und schloss sich ihr an.

„Ziege“, wisperte Gregor Dora zu.

„Als hättest du ihr letzte Woche nicht das Gleiche gesagt“, brumm-

te Dora.

Der schmale, langgezogene Stausee kam zwischen Hecken und niedrigen Bäumen wieder in Sicht. Bald zweigte ein Wanderweg von der Straße ab, der einmal um den See herumführte. Das Wasser war klar und wirkte sehr sauber, und Dora dachte, dass es im Sommer angenehm sein würde, hier schwimmen zu gehen. Irgendwo draußen schwankte eine kleine Jolle, ansonsten war es menschenleer. Der See war umgeben von zahmen Wäldern und Wiesen, auf denen nun schon kniehohe Frühlingsblumen schaukelten.

„Das Wasser sieht gar nicht so aus, als wären Mutantenfische drin“, stellte Edi fest.

Sie schwiegen und gingen weiter, an einigen Waldlehrpfadschildern vorbei und einem etwas verwitterten Schild, auf dem vermerkt war, dass Angeln ohne gültigen Erlaubnisschein verboten war.

„Meinst du, der Ewige Fischer hat so'n Schein?“, fragte Gregor, und sie antwortete leichtherzig: „Einen ewigen Schein“

Unweit davon entfernt saß tatsächlich ein Angler auf einem Stein.

„Ist er das?“, wisperte Fiona Frau Wolter zu.

Diese runzelte die Stirn und starrte in seine Richtung. „Schwer zu sagen“, antwortete sie und erhob dann die Stimme. „Entschuldigung!“

Der Mann, ein älterer Herr mit Anglerausrüstung, fuhr herum. „Sie verschrecken die Fische“, rief er mit einem quengeligen Unterton. Dora bemerkte, dass Edi von einem Fuß auf den anderen trat.

„Wir haben nur eine Frage.“

„Sie verschrecken die Fische. Und dann fange ich sie nie! Nie fange ich so schöne Fische ... So wunderbare Fische ... Immer nur diese kleinen. Diese winzigen. Fische.“

Er zog ein kleines, zappelndes Fischlein aus einem Wassereimer und warf es wütend in den See zurück.

„Oh-oh“, sagte Edi gepresst, der Gefahr stets zu riechen schien.

„Ähm ... dann haben wir Sie verwechselt. Entschuldigen Sie. Wir suchen den, der diese ... großen Fische fängt“, sagte Frau Wolter und bemühte sich um eine ruhige Stimme.

„Ja, den suchen alle. Mich sucht niemand. Ich fange nur kleine Fische. Er sitzt auch manchmal hier. Ich dachte, hier fängt er sie.“

Aber heute ist er nicht hier. Er ist ... Er ist ...“ Der Angler starrte auf den See. „Er ist ein Stück weiter unten. Da werde ich morgen angn. Ja, vielleicht habe ich Glück ... Vielleicht ...“

Sie ließen sein Gemurmel zurück, während sie eilig dem Weg weiter folgten.

„Na ja, der war wenigstens nicht gefährlich. Nur peinlich“, sagte Gregor.

Der Weg schlängelte sich ein Stück durch ein kleines Erlengebüsch, dann erreichten sie erneut eine Wiese, die sich flach bis zum Ufer erstreckte. Auch hier saß ein Mann auf einem verwitterten umgestürzten Baumstamm und hielt reglos eine Angel über die Wasseroberfläche. Als sie ihn erblickten, fragte sich jeder von ihnen, wie sie den anderen Angler für den Ewigen Fischer halten können.

Dieser Angler hier war sicherlich einen Kopf größer als ein durchschnittlicher Mann. Er trug altertümliche Anglerkleidung wie aus dem Bilderbuch – Stulpenstiefel bis über die Knie, ein gestreiftes Fischerhemd und darüber eine Öljacke – und hielt eine lange, altmodische Holzangel in der Hand. Über seinen buschigen grauen Bart hinweg blinzelte er unbewegt über die stille Wasseroberfläche.

Hinter ihm duckten sich seine Beobachter in die Büsche und schwiegen. Gebannt starrte sie zu ihm hinüber, als seine Angel an der Spitze zu zucken begann. Mit einem lässigen Schwung des rechten Arms holte er die Leine aus dem Wasser. In hohem Bogen flog ein kleines Fischlein in das hohe Gras. Er bückte sich und pflückte das zappelnde Etwas mit seiner großen Hand aus der Wiese. Dora hielt den Atem an, denn während sie ihn beobachtete, schien der Fisch zu wachsen. Jetzt schon musste er ihn mit der ganzen Hand umfassen, dann nahm er die Linke dazu, und noch während der Fisch darum kämpfte, nicht sein Leben auszuhauchen, verwandelte er sich vor ihren Augen in einen zunächst etwas mickrigen, dann zunehmend stattlichen Lachs. Mit einem Ruck schlug der Fischerkönig den Kopf des schillernden Fisches auf den Baumstamm, auf dem er saß. Das Zucken ließ nach, und der Fischer legte den Körper zu seinen Füßen ins Gras.

Erst dann bemerkte Dora, dass Fiona sie herausfordernd ansah. „So, von wegen Herzchen. Der sieht ja nun wenig fischig aus. Wartet

hier auf mich.“ Mit einem sichtbaren Durchatmen trat sie aus dem Gebüsch heraus und schritt über die schlammige Wiese, die leise schlürfende Töne von sich gab.

„Fiona!“, rief Gregor verhalten, aber Frau Wolter winkte ab. „Lass sie mal. Sie muss sich auch mal beweisen.“

„Und er sieht immerhin aus wie'n netter Opa“, murmelte Edi mit Zweifel in der Stimme.

Langsam wandte sich der Ewige Fischer zu Fiona um, und sein wettergegerbtes Gesicht lächelte sie an.

„Guten Tag!“, hörten sie Fionas Stimme zuversichtlich, danach befand sich das Gespräch außer Hörweite.

„Was mag sie ihm sagen?“, fragte Dora, verblüfft und ein wenig eifersüchtig.

„Keine Ahnung. Ich würd ihn nach dem Fisch-Trick fragen“, erwiderte Edi.

„Vielleicht kann er ihn dir beibringen. Oder eher Dora, die hat für so was mehr übrig“, stichelte Gregor und kassierte einen Tritt.

Sie sahen nun auch, dass der Ewige Fischer den stattlichen Lachs hochnahm und Fiona sich dazu überwand, ihn zu betrachten. Ihr Lächeln wirkte nun bereits gekünstelt. Sie machte eine rasche abwehrende Bewegung und trat einen Schritt zurück, woraufhin er folgte und ihr den Lachs entgegenstreckte. Fiona bewegte sich weiter aufs Ufer zu, und jetzt verschwand ihr Lächeln.

„Scheiße. Der will sie auch abbeißen lassen oder so was!“, rief Gregor mit zusammengebissenen Zähnen. „Los! Die fällt noch in den See, und wer weiß, was dann passiert!“

Frau Wolter zurücklassend, stürmten sie auf die feuchte Wiese, die an ihren Füßen schmatzte.

„Hey! Lassen Sie sie in Ruhe!“, brüllte Edi dem Angler zu.

Fiona schien nun in arger Not zu sein, denn ihr Gesicht, bislang bemüht, Fassung zu bewahren, hatte einen panischen Ausdruck angenommen. Als der Ewige Fischer innehielt und sich langsam den Neuankömmlingen zuwandte, nutzte sie die Gelegenheit und floh seitwärts am Ufer entlang.

Erst jetzt bemerkte Dora, dass der Ewige Fischer seltsam aussah. Seine Kleidung beulte sich aus, als würde darunter etwas leben, sei-

ne Körperformen waren nicht mehr menschlich – vielmehr glichen sie einem Sack, der den Körper einer Vogelscheuche bilden sollte. Und als er sich vollends herumgedreht hatte, plump und wackelig, sah sie, dass sein bärtiges Opagesicht verschwunden war. Es hatte einem ausgefransten Maul Platz gemacht – der Unterkiefer ragte weit vor, und am Oberkiefer vorbei schielten zwei Fischaugen, die von seltsamen Antennen flankiert wurden. Das albtraumhafte Fischgesicht von ölig schwarzer Farbe brannte sich ihr ein, bis sie alles andere vergaß – die Wiese, den See, den Himmel, Gregor und Edi neben ihr. Das Gesicht rief die schreckliche, unbestimmte Ahnung von Lebensgefahr in ihr hervor, aber auch das Echo von etwas sehr Altem flammte auf wie ein Zündholz. *Etwas Ewigem?*

Kälte und Sturm peitschten sie vor sich her, der Boden gab nach in eisiges Wasser – das Gefühl, jemanden zurückzulassen, ließ sie jedoch nicht vollends hinabstrudeln in den Schlund des sich vor ihr öffnenden Fischgesichts, den Schlund, der sich so gierig auftat und der nach Tiefe roch und Stille und Algen. Da unten sollte sie liegen. Und statt Atem würde schleimiges Wasser ihre Lungen füllen. Eine Ruhelosigkeit rief sie zurück, das Wandern an mäandernden Bächen.

Sie hörte, dass irgendwer schrie, vielleicht war sie es auch selbst. Ihre Füße trugen sie nicht mehr weiter, und sie musste alle Kraft aufwenden, um stehen zu bleiben und wieder etwas sehen zu können. Sein Antlitz war ölschwarz, seine Arme bestanden aus wimmelndem Wassergetier. Der Lachs, den er hielt, zuckte mit dem Schwanz und klatschte nass gegen seinen Ärmel. Langsam trat er auf sie zu, mit viel zu schleppenden, staksenden Schritten. Was sie eben noch gefühlt hatte, fiel von ihr ab, wurde absurd, und die Lebensgefahr bitter real.

Der Schrei, der vielleicht von ihr kam, vielleicht aber auch von Gregor oder Edi oder Fiona, verebbte. Eine weibliche Stimme sagte leise, aber mit einer dennoch schneidenden Kraft: „Das ist genug. Du solltest nach Hause gehen.“

Wie ein Vorhang wurden Panik und Gefahr weggezogen – der fischköpfige Mann war immer noch da, sah sie an seinem geifernden Maul vorbei an und lechzte nach ihr – aber Wut und Entschlossenheit erfüllten sie. Neben ihr stürzte Edi sich nach vorn – sie war

mit einem Mal neben ihm und Gregor ebenso, und sie warfen sich gegen den wabernden Leib des Ewigen Fischers. Er war weich und kalt und gab immer noch keinen Ton von sich. Dora wusste, dass er Gegenwehr leistete, doch jetzt waren sie einfach zu schnell und zu erschreckt und zu wütend für ihn. Während sie ihn packte und ihm den Lachs entwand, quollen aus seinen Ärmeln Fische, die mit kleinen Mäulern nach ihr schnappten und sie doch nicht mehr verletzen konnten als die Zähne eines feinen Kamms. Edi neben ihr warf sich mit der Schulter gegen seine Brust. Es gab ein schmatzendes Geräusch, als sich die Beine des Fischers von seinen Stiefeln lösten und er zu Boden fiel – über die schlammige Kante des Ufers, wo das Wasser nun aufgewühlt wie nach einem Sturm nach ihm verlangte. Er löste sich auf in ein hilfloses Gewimmel aus Fischen, Krebsen und Anglerkleidung, Letztere trieb nach einigen Sekunden noch auf dem Wasser, während der ganze andere Spuk verschwunden war. Edi stand mit den Füßen im Uferschlamm, während Gregor und Dora jeweils ein Ende des Lachses in den Händen hielten. Sie sahen sich schnaufend an.

Der Lachs schrumpfte zusammen, bis sich ihre Hände fast berührten. Gleichzeitig ließen sie los und starrten auf die winzige Forelle, die tot und blind am Boden auftraf.

„Mann!“, schrie Edi und hieb mit der Faust auf die Wasseroberfläche. „Wo ist der hin, der Arsch?“

Dora sah Gregor an. Er roch nach Fisch, aber seine Augen waren sehr dunkel und sehr schön. Er wandte sich ab.

„Komm raus da.“ Er streckte Edi eine Hand hin. „Nimm dir noch ’nen Stiefel als Souvenir mit! Das war ja vielleicht mal wieder scheiße. Mann, wer weiß, was der mit uns gemacht hätte – fast hätte er uns gehabt!“

„Wer hat da eigentlich gerufen?“, fragte Dora und sah sich um. „War das ... Frau Wolter?“

Frau Wolter stand immer noch da, wo sie sie zurückgelassen hatten. Sie kam nun näher heran und grinste. „Ja. Das war ich.“

„Wie haben Sie das gemacht?“, fragte Edi und sah sie nun doch respektvoll an.

„Habe ich nicht gesagt, dass ich ihn kenne?“, lächelte sie. „Glaubt

ihr, ihr seid die Einzigen, die Geheimnisse haben dürfen? Puh, ihr riecht nach Fisch, das glaubt ihr nicht!“

„Was ist jetzt mit ihm passiert? Ist er weg? Oder kann er sich wieder ... manifestieren?“, fragte Edi, und Gregor murmelte: „Rollenspieler!“

„Das wird sich zeigen“, seufzte Frau Wolter. „Er irrt schon lange im Tal vom Weilerbach herum.“

„Ist er ... tot?“ Dora erinnerte sich an die eigenartige Schwärze, das Herabsinken und die Rastlosigkeit. „Also ... ist er ein ... *Totengeist*?“ Und war er nun endgültig tot? Hatten sie ihn nun ebenso vernichtet wie die Hövelsgeister? Und war das nun gut oder schlecht?

„Auch, aber er erfüllt mittlerweile noch eine andere Funktion“, murmelte Frau Wolter rätselhaft. „Wo ist eigentlich eure Freundin?“

Einige Meter entfernt erhob sich Fiona aus dem hohen Gras. Sie steckte etwas zurück in ihre Tasche.

„Was hast du gemacht?“, fragte Dora, nicht freundlich, aber auch nicht unfreundlich. Immerhin hatte Fiona es versucht.

„Ich ...“ Sie errötete. „Ich hab die Bullen gerufen ...“

„Was?“, bellte Dora, nun doch eher unfreundlich. „Warum? Willst du in die Klappe? Hast du für uns auch gleich ein paar Zimmer mit reserviert?“

„Es sah wirklich gefährlich aus! Für euch, alles klar? Ich hab erzählt, dass hier vergiftete Fische sind, die die Leute ... irre machen. Und dass wir angegriffen werden! Mein Gott, das stimmt doch!“

Frau Wolter lächelte etwas nervös. „Ja, das war wahrscheinlich gar keine schlechte Idee. Aber irgendwie habe ich auch keine Lust, dass sie uns fragen, warum Reste von einem Angler da im Wasser treiben. Ich schlage vor, wir machen uns auf den Rückweg ...“

Der Polizeiwagen aus Blankenheim war ihnen entgegengekommen, als sie schon auf dem Heimweg waren. Gregor hatte scherzhaft vorgeschlagen, den Abend mit dem zweiten Teil von „Fluch der Karibik“ zu verbringen, aber niemandem stand der Sinn nach so viel Zynismus. Im Auto hing ein schwerer Geruch nach Fisch, und alle schwiegen.

„Woher kannten Sie ihn nun? Ich meine ... wenn er schon länger

... tot ist?“, fragte Edi, als Frau Wolter sie am Ortseingang von Nöthen aus dem Wagen ließ.

Sie schaltete den Motor noch einmal ab und seufzte. „Das ist eine lange Geschichte. Und ich bin mir selbst nicht ganz sicher, wo sie anfängt. Er ist kein Mensch. Also, auch nicht mehr vollends ein menschlicher Geist, so wie man sich das vorstellt. Er ist so etwas wie ... ein Geist der Gewässer.“

„Oh. Mit solchen Gestalten haben wir schlechte Erfahrungen gemacht“, murmelte Gregor und setzte sich wieder neben Frau Wolter auf den Beifahrersitz.

„Diese Geister sind eigentlich nicht gut oder schlecht“, entgegnete Frau Wolter und klang besorgt. „Eigentlich *sind* sie nur. Sie sind, wofür sie stehen, und das, wofür sie stehen, ist sie. Er ist das Wasser, die Fische, die Wasserpflanzen, die Ufer. Er ist mal hier und mal dort.“

„Und er heißt ... Davey Jones“, bemerkte Gregor, der von seiner Idee, die DVD zu gucken, noch nicht ganz abzubringen war.

Frau Wolter übergang seinen Einwurf. „Wenn es euch für den Augenblick genügt, dann lasst mich sagen, dass ich ein paar Geister in der Umgebung kenne. Warum und woher, erkläre ich vielleicht ein andermal.“

„Auf jeden Fall war es nicht schlecht, dass sie dabei waren“, sagte Dora leise und nickte Frau Wolter dankbar zu.

Die blonde Frau lächelte. „Wegen des Autos und so“, sagte sie und drehte den Zündschlüssel wieder um.

Es stand schon am nächsten Tag in der Zeitung. Fiona gratulierte ihrer Mutter insgeheim doch dazu, dass diese in einem Anflug von Paranoia die Rufnummernunterdrückung an den Handys eingestellt hatte – sonst hätten sie vermutlich noch am Abend Besuch von der Polizei bekommen. Und die Polizei ist wohl nicht der richtige Ansprechpartner.

Aber es musste doch jemanden geben – wenn das alles real war, dann musste es doch auch jemand anders sehen, und es musste doch möglich sein, sich an jemanden zu wenden und nicht weiter ihre Leben zu riskieren!

Beim Mittagessen mit ihrer Oma, die die andere Hälfte des Doppelhauses bewohnte, blätterte Fiona schweigsam und entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit in der Rundschau, bis sie den kleinen Artikel im Regionalteil entdeckt hatte:

Zu hohe Bleiwerte im Freilinger See

Blankenheim. Am Dienstagnachmittag folgte die Polizei dem anonymen Notruf eines Mädchens zur Stauanlage Weilerbach. Die Anruferin hatte von tätlichen Angriffen berichtet; zudem seien im nahe gelegenen Ort Freilingen vergiftete Fische im Umlauf. Bislang war es der Polizei nicht möglich, das Mädchen ausfindig zu machen, es ist nicht klar, ob sie wohlauf ist. Der Ort des Zwischenfalls war eine beliebte Anglerwiese am Ufer des Stausees. Hier fand die Polizei mehrere Fußspuren sowie Anglerkleidung, die zum Teil im Wasser trieb. Zeugenaussagen sowie die Kontaktaufnahme der anonymen Anruferin werden dringend erbeten.

Nachdem den Behörden tatsächlich mehrere Dorfbewohner mit Vergiftungserscheinung aufgefallen waren, wurde das Wasser des Sees im Labor überprüft. Einige Werte, besonders der Bleigehalt im Wasser des Weilerbachs, waren stark erhöht. Die Behörden leiten weitere Maßnahmen zur Klärung des Gewässers ein. Nach der Ursache wird noch gefahndet.

Das Mechernicher Krankenhaus hat bislang zwölf Personen stationär aufgenommen. Ein Sprecher ließ vernehmen, dass die Vergiftung Hautirritationen verursacht und das zentrale Nervensystem in Mitleidenschaft gezogen habe, aber keine Langzeitschäden hinterlassen werde.

Hautirritationen - wenn man denn Fischschuppen und Schwimmhäute so nennen wollte – bitteschön.